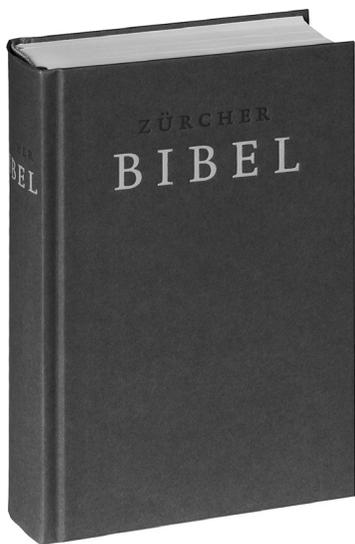


Worttreue, schöne Sprache und eine Lücke

Die neue Zürcher Bibel



Zürcher Bibel. TVZ Verlag, Zürich 2007.
1500 Seiten, Fr. 21.80.

Frank Jehle – Die neue Zürcher Bibel ist da – erwartet vom Publikum, gefeiert im Grossmünster und begrüsst von den Medien (auch von der «Reformierten Presse»). Der Verlag kam in den ersten Tagen mit der Auslieferung kaum nach. Wird sie sich bewähren?

Zuerst zum Bibeltext: In die Augen fällt sofort, dass das Tetragramm (JHWH) mit HERR wiedergegeben wird. Das heisst, dass man sich der Tradition seit der Septuaginta im dritten Jahrhundert vor Christus anschloss. Angesichts zum Beispiel der vielen Kirchenlieder, in denen der HERR gelobt wird, ist das vertretbar, auch wenn andere Varianten – zum Beispiel der EWIGE – denkbar wären.

Auch die Schwestern angesprochen

Mit Mass ist man den Wünschen mancher – vor allem – Theologinnen trotzdem entgegengekommen: In den neutestamentlichen Briefen werden nicht nur die Brüder, sondern auch die Schwestern angesprochen. Der letzte Vers des Büchleins Maleachi heisst nicht mehr: «Und er wird das Herz der Väter den Söhnen und das Herz der Söhne den Vätern wieder

zuwenden [...]», sondern: «Und er wird das Herz der Vorfahren wieder zu den Nachkommen bringen und das Herz der Nachkommen zu den Vorfahren [...]». «Junia [...] angesehen unter den Aposteln» darf endlich eine Frau sein – wie schon bei Chrysostomus und Harnack.

Die Übersetzung zeichnet sich durch grosse Worttreue aus. In der Geschichte von der Heilung eines Gelähmten in Mk 2 wird dieser auf einer Bahre zu Jesus gebracht, während in der Parallelstelle im Lukasevangelium das vornehmere Wort Bett gewählt wird, was sichtbar macht, dass das Lukasevangelium an eine höhere soziale Schicht als das Markusevangelium adressiert ist. (Noch treffender als Bahre wäre vielleicht Pritsche oder Strohsack – kurz: das Lager des kleinen Mannes – gewesen!)

Fussnote wäre hilfreich

Bemerkenswert ist Hos 11: Herkömmlicherweise wurde Vers 9 mit «Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch» übersetzt, in der «Bibel in gerechter Sprache» mit: «Denn Gott bin ich, und nicht ein Mann», während in der neuen Zürcher Bibel die Formulierung «Denn ich bin Gott und nicht irgendwer» gewählt wird. Die ersten beiden Varianten sind poetischer und philologisch ebenso vertretbar. Sehr nahe am Hebräischen, dafür aber

kaum verständlich ist Hos 11, 2: «Sooft man sie rief, haben sie sich abgewandt von ihnen.» Eine Fussnote hätte hier helfen können, wonach bei «ihnen» wohl an Propheten, die vergeblich predigten, gedacht ist.

Die Sprache ist sorgfältig und schön – besonders zum Beispiel die Seligpreisungen und die Psalmen. Vor allem wer sich für den Urtext interessiert, wird diese exakte Übersetzung gerne verwenden. Dazu kommen die Beigaben: Jedes Buch hat eine Einleitung – nicht nur mit einer Inhaltsübersicht, sondern auch mit Informationen über den Stand der Einleitungswissenschaft und anderes. Unter Vermeidung historisch-kritischer Extrempositionen hält man sich sinnvollerweise an den Konsens der internationalen Forschung, wo es einen solchen gibt – Wellhausens Quellenscheidung im Pentateuch (Jahwist, Elohist, Priesterschrift und so weiter) wird nicht mehr genannt! Die Zweiquellentheorie für die Evangelien gilt als selbstverständlich. Es wird nicht verschwiegen, dass die Namen der Verfasser vieler biblischer Bücher unbekannt sind und dass manches legendär ist.

Reichhaltiges Glossar

Reichhaltig ist ein Glossar von 165 Seiten, das nicht nur über Geschichte und Archäologie, sondern auch über Theologisches informiert – zum Beispiel (sehr «zwinglianisch» und nicht an der Leuenberger Konkordie orientiert!) über das Abendmahl. Sowohl im Zusammenhang mit den einleitenden Texten zu den biblischen Büchern als auch mit dem Glossar stellt sich allerdings die Frage nach dem Zielpublikum. Als Fachtheologe erfährt man Wichtiges und Neues. Fachausdrücke wie «eschatologisch» oder «apokalyptisch» dürften aber viele entmutigen.

Eine konzeptionelle Frage: Die Zürcher Bibel von 1931 enthielt in ihren grossen Ausgaben auch die sogenannten Apokryphen (eben-

so bereits die Holbeinbibel von 1531!). Damit verhält es sich so: Vor der Reformation war der Kanon kirchenamtlich noch nicht festgelegt.

Es gab zwei Traditionen: In der Nachfolge von Augustinus galt im Hinblick auf das Alte Testament die – umfangreichere – Septuaginta als kanonisch. Hieronymus machte sich dagegen für die «Hebraica veritas» stark (setzte sich bei der Vulgata aber nicht durch). Das heisst, nur der – heute so genannte – masoretische Text (die hebräische Bibel des rabbinischen Judentums) ist streng genommen Gottes Wort. Martin Luther schloss sich Hieronymus an, bezeichnete die Apokryphen jedoch als Bücher, «so der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind». Das Konzil von Trient schlug sich in Übereinstimmung mit den orthodoxen Kirchen auf die Seite der Septuaginta.

Die Reformierten der ersten Generation – besonders Zwingli – scheuten sich nicht, auch Belegstellen aus den Apokryphen zu zitieren. Erst nach dem Tridentinum schieden die Reformierten diese aus. Der internationale und interkonfessionelle Fachdiskurs ist sich heute aber einig darüber, dass man zum Beispiel nicht die Weisheit Israels studieren kann, ohne unter anderem auch Jesus Sirach oder die «Weisheit Salomos» zu konsultieren. Gerade weil die neue Zürcher Bibel sich an eine anspruchsvolle und gebildete Leserschaft richtet, ist diese Lücke schmerzlich.

Trotzdem darf man der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich dazu gratulieren, dass sie den Mut dazu hatte und Zeit und Aufwand nicht scheute, die neue Zürcher Bibel zu publizieren.

Frank Jehle, Pfarrer, war Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen und lebt heute freischaffend in St. Gallen.

